Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 48 (1954)
Heft: 8-9

Artikel: Interessantes Zwiegespräch
Autor: Du Pasquier, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139926

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Interessantes Zwiegespräch

In einem Schweizer Kurort kam ich zufällig mit einem schlitzäugigen Mann in Berührung. Unwillkürlich regte sich meine Wißbegierde: Woher stammt er? Spricht er deutsch? Ist er Buddhist oder Konfuzianer? ... Wir zogen unsere Stirnen in Falten. Als ich das Wort ergriff, löste sich plötzlich der gordische Knoten, und unser Beisammensein fand seinen Niederschlag in einer friedlichen Aussprache.

Ich suchte Anschluß und freute mich, daß er sich fließend in unseren beiden Landessprachen ausdrücken konnte. «Da Sie die französische und deutsche Sprache fast beherrschen, nehme ich an, daß Sie an der Genfer Konferenz als Dolmetscher fungierten, und auf Ihrem Rückflug nach dem Fernen Osten wollen Sie sich vorher die Schweiz ansehen.» Er fühlte sich über mein Kompliment geschmeichelt. «Leider trifft Ihre Vermutung nicht zu. Meine französischen Sprachkenntnisse erwarb ich in Paris; an der ETH legte ich mein Examen ab und arbeite gegenwärtig in einer Industrie.» Ich horchte auf und reihte ihn in die richtige Berufsgruppe ein. «Sie sind also Ingenieur?» fragte ich. «Sehr richtig, aber nur wenige Indochinesen wählen das Fach, weil wir durch unsere berühmten Plantagen bodenständig sind und mit jeder Faser an unserer Scholle hängen.»

Die Gelegenheit, mit einem Manne zusammenzukommen, dessen Nation in aller Munde ist, wollte ich ausnützen. «Indochina ist ein heißumstrittenes Problem. Hätten von vornherein die Außenminister hüben und drüben ihre Forderungen herabgesetzt, wäre schon in Berlin ein Kompromiß zustandegekommen, aber um der Eitelkeit willen sind die Verantwortlichen dem Starrsinn verfallen.»

Mein Tischgenosse trank Bier und verharrte im Schweigen. Ich nahm den Faden des Gesprächs wieder auf und sagte: «Auf Grund der neuesten Statistik hat der Zweite Weltkrieg über 33 Millionen Menschen vernichtet. Zählen wir zum Beispiel die Einwohner in den Beneluxstaaten, in der Schweiz, in Dänemark und Finnland zusammen, so nähern wir uns der ungewöhnlich hohen Zahl der Kriegsopfer*. Jene Gewaltmenschen, welche ihre Tüchtigkeit durch brutale Methoden unter Beweis stellen, hat Europa im Hitlerregiment sattsam kennengelernt, aber allen Stürmen zum Trotz kann nur *einer* die Welt regieren.»

Vielleicht erwartete mein Asiat von mir, daß ich mich lobend über Ho Chi-Minh oder über Tschu En-lai äußere, und ließ mich ausreden. «Sollten Sie von der christlichen Religion unklare Vorstellungen haben, so will ich Sie gerne aufklären. Karfreitags wahrer Sinn ist der Triumph der Starken und der Geldleute; sie stürzten sich auf den wehrlosen Erlöser der Menschheit, der einer Verschwörung zum Opfer fiel. Aber am Sabbath vor Ostern schüttelte der Gekreuzigte die Fesseln des Todes ab. In seinem überwältigenden Sieg über Partei und Kriegsvolk, über Haß und Unglaube

* Larousse du XXe siècle, Ergänzungsband 1953.

wurzelt die frohe Botschaft von unserem Heiland. Hier schöpfen wir die seelischen Kräfte und fühlen den Pulsschlag einer besseren Welt. Und Pfingsten, das Fest der Wechselbeziehungen zwischen dem Jenseits und dem Irdischen, wird durch das Gebet ständig erneuert. Solange das Abendland an diese geistige Verbindung glaubt, vermögen keine menschliche Macht, keine Atombombe, keine äußeren Einflüsse die unsichtbare Brücke abzureißen. Ja, im Gegensatz zu den Tieren entwickelte Gott unser Gehirn und machte die Menschen erfinderisch, aber aus Furcht vor einem neuen Kriege wird seine Gnade durch die Herstellung von Atomwaffen schamlos mißbraucht.»

Ich merkte, daß der Indochinese ganz bei der Sache war, und ging nunmehr zu einem anderen Thema über. «Das Ideal der morgenländischen Religionen ist uns mehr oder weniger bekannt. Es ist bedauerlich, daß im vergangenen Jahrhundert die christlich-chinesische Sekte Taiping ihr Ziel verfehlte. Vor rund 1600 Jahren trat Gautama als Reformator auf. Wenn wir seine Sittlichkeit und seinen Verzicht auf das Weltliche bewundern, befremdet uns der Kult, der mit ihm — mit Buddha — getrieben wird. Für Konfuzius sind wir eher zugänglich. Man sagt ihm nach, daß er sich schon als Kind von den entfesselten Elementen absonderte; seine Religion strebte auf die Seelenreinheit hin. Die gesamte menschliche Kultur wird vom Osten abgeleitet, und daher besteht die Unterweisung *ex oriente lux* zu Recht, nur dürfen wir dabei nicht vergessen, daß durch die Geburt Christi ein anderes, ein heiliges Licht leuchtet. Das Gebot der Stunde, das von den Kanzeln verkündet wird und die Menschen besinnlich macht, gipfelt in den Worten: *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!* Zum Schluß möchte ich Sie noch fragen, ob China — zum Schutz der Menschen — ein Gebot hat, welches unserer Religion gleichkommt und also lautet: Du sollst nicht töten.»

Von Anfang an hatte ich das Gefühl, daß unsere Aussprache wirklich nützlich war. Vertieft in das religiöse Problem, erwiderte er ohne Emphase, aber fest: «Ich bin Konfuzianer. Obgleich ich auf Ihre Frage kaum vorbereitet bin, bin ich gerührt. Die konfuzianische Philosophie schreibt moralische Lebensregeln vor, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbten; sie enthalten u. a. auch das Gesetz: Du sollst nicht töten.»

Es war noch nicht das Ende seiner Antwort. Im Nu verfinsterte sich sein Gesicht. «Kurz vorher sagten Sie, daß die Verantwortlichen dem Starrsinn verfallen sind. Meiner Überzeugung nach bin ich kein Kommunist, aber ich kann Ihnen nur bis zu einem gewissen Grad zustimmen. Als im Frühjahr 1953 Stalin starb, schlug Rußland neue Wege ein. Malenkows Friedensmanifest nahmen die ehemaligen Verbündeten Rußlands nicht ernst. Es mag den Befürwortern der angelsächsischen Politik merkwürdig, ja widersinnig erscheinen, wenn ich behaupte, daß Rußland, welches 17 Millionen Menschen im Ringen gegen den Nationalsozialismus verlor, jedes Volk respektiert, welches keine kriegerischen Absichten hat. Ein Beweis hierfür ist Finnland. Durch das Eingreifen eines deutschen Schutz-

korps löste es sich von Rußland los. Seit 1945 hat Moskau seine Unabhängigkeit nicht mehr angetastet. Der Kreml gab die geborgten Schlachtschiffe an Amerika zurück und zahlte seine Kriegsschulden an Großbritannien. Außerdem erinnere ich an die Wiedereinsetzung des Metropoliten und an den Evangelischen Kirchentag in Leipzig. Rußland wird sich hüten, zuerst anzugreifen. Aber warum zielt Eisenhower auf europäische Militärallianzen — der kürzlich abgeschlossene Balkanpakt ist ein Instrument des Krieges —, wenn doch Rußlands Taten von Friedensliebe zeugen?»

Seine politische Orientierung legte Zeugnis ab von Kenntnissen, die mich geradezu verblüfften. «Gewiß zählen diese Taten. Leider machen geschichtlich Unerfahrene die hohe Politik; sie spielen mit dem Feuer. Aber in einer Welt zu atmen, die nicht unter Polizeigewalt steht, in einer Welt, wo die Menschen menschlich behandelt werden und in der geordnete Verhältnisse herrschen, sind immerhin Vorzüge, die wir nicht missen wollen.»

Diesen Trumpf ließ er gelten. Er bedankte sich über die zwanglose Plauderstunde und fügte hinzu: «Die letzte Sitzung der Genfer Konferenz rettete den Weltfrieden. Rußland wird weiter nachgeben, aber wie die klugen Engländer müssen auch die Amerikaner den Status quo in China anerkennen!»

Voller Zuversicht schüttelte er mir die Hand und ging . . .

Robert Du Pasquier

Die abgewiesene Gnade

Die Katastrophe, 1945, war Gnade. In ihr war das Gewissen angerufen, das seit langer Zeit verstummt war. Am 20. Juli 1944 hatte es sich zu spät einen Weg aus dem Todesring zu bahnen gesucht . . .

Nun, 1945, war der Ring von außen zersprengt worden. Um zu verhindern, daß er sich jemals wieder schloß, hätten die Deutschen der Gewissenserforschung sich hingeben müssen. «Damals», sagt rückblikkend der Dichterseher, «als wir in Leid und Erbitterung, verfemt und beschimpft im Kerker lebten, hatten wir in aller Entbehrung die Zeit, einzukehren bei uns, das bessere Selbst zu suchen und uns aus den Kräften des Innern wieder zu erheben» (*Reinhold Schneider:* Verloren haben die Christen!)

Es war damals eine gewisse Bereitschaft zu Einkehr und Wandlung vorhanden. Aber gerade die Christen hatten es besonders eilig, diesen Aufbruch zu verhindern und statt dessen zu alten Bahnen zurückzukehren (zu restaurieren). Der vor kurzem verstorbene Professor *Josef Sellmair,* ein katholischer Geistlicher, meinte, daß «das Machtstreben auf